

# Berlin, vom März 1818 bis August 1819

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte**

Band (Jahr): **4 (1993)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## X. Berlin, vom März 1818 bis August 1819

### *Reise nach Berlin*

Den 13ten März 1818 reiste ich von Bergamo ab Verona zu, eine Strecke Weges von meinen Zöglingen und eine noch weitere von meinen Freunden Bänziger und Gautsch begleitet. Mein Tagebuch sagt: «Der sanfte Glanz so mancher Sterne, der mir bei'm ersten Erwachen an diesem Tage vom Himmel entgegen leuchtete, weckte in meiner Seele ein heiteres Vorgefühl. Nur der Abschied von dem guten Herrn Thomas und von Freund Hosang vermochte dasselbe zu trüben. Eine noch tiefere Bewegung ergriff mich bei der Umarmung meiner Zöglinge. Mich von dieser Schwermuth loszureißen vermochten auch die traulichen Gespräche der Freunde nicht, noch dieselbe zu verscheuchen, und insofern war ich wirklich froh, bald allein zu sein und mich ganz meinen Gedanken und Gefühlen überlassen zu können.» Mein Weg führte mich durch schöne Gegenden über Brescia, Peschiera nach Verona, wo ich zwei Tage blieb und durch die Güte Herrn Morell's<sup>226</sup> mancherlei Schönes sah.

Ueberraschend war mir besonders das Amphitheater mit seinen imposanten steinernen Bänken, die sich allmählig über einander erheben.

Nun ging's die Etsch hinauf, mit der Post nach Roveredo<sup>227</sup>, Botzen, Friaul, über den Brenner nach Insbruck. Allein die Jahreszeit war ungünstig, die Natur todt und im Wagen ohnehin nicht viel zu sehen.

### *Insbruck*

Ungeachtet meiner Vorliebe für Tyrol, fiel mir in Insbruck besonders die Verschiedenheit zwischen der italienischen und deutschen Bauart unangenehm auf. Dort die einfache Schönheit, die sich, gleichsam ihrer symmetrischen Formen bewußt, jede bloß äußerliche Verzierung fern hält; hier tausenderlei Erker und Schnörkeleien und ein Uebermaß von Fenstern, die den Häusern ein beinahe laternenartiges Aussehen geben. Dagegen erfreute mich hier das frische Tyrolerblut und besonders die Schönheit mancher Mädchen in ihren blendend weißen Hemdärmeln und mit dem Männerhut von feinem Filze, der ihnen für meinen Geschmack einen ganz eigenthümlichen Reitz verleiht. Höchst interessant war mir die Kirche, mit den Bildern und Panzern der Grafen von Tyrol.

## München

Von Insbruck ging ich des schlechten Weges ungeachtet nach München zu Fuß, wo ich am 22sten eintraf und schon um ein Uhr zwölf Poststunden gemacht hatte. Possierlich erschienen mir auf diesem Wege besonders die Weiberhauben, die, von Silber und Gold strahlend, hörnerartig geformt sind. Bei Hofe war gerade Galatag und der Eintritt in's Schloß daher gestattet. Von einem Postbeamten geleitet, machte ich mir diese Gelegenheit zu Nutze und war nicht wenig erstaunt, als ich die Garde im Innern des Schlosses im alten deutschen Costüme erblickte, d.h. in weißen Strümpfen, gelben, kurzen Hosen, Aermelmantel von halb schwarzem, halb grünem Tuche, durch weiße Bandstreifen getheilt, und mit vergoldeten Lanzen bewaffnet. Nach der Tafel begab sich der Hof zum Gottesdienste in die Hofcapelle, und so lächelte mir das Glück, ihn auf diesem Zuge in pleno zu sehen. Voran schritten die Kammerherren in rothem Galakleide, ihnen folgte der König, sich heiter mit den Ministern unterhaltend, aber ganz einfach gekleidet; dann die Prinzen, unter denen mir besonders der Fürst von Eichstadt auffiel; dann die Notabilitäten und zuletzt die Pagen in reichen, silberbordirten Uniformen. In der geschmackvollen Kapelle ertönte jetzt eine herrliche Musik, die mir das Gemüth tief bewegte.

An den folgenden Tagen besah ich andere Merkwürdigkeiten der Stadt: die Bibliothek, die Malerportraits im Museo fiorentino und das Münzcabinet, an dessen Director ich empfohlen war.

In der Bibliothek fand ich besonders die Flora von Kerner<sup>228</sup> mit zierlichen Zeichnungen bewundernswürdig; die «Histoire générale des Colibris» von Jacomein und Promerop (Paris 1802. 2 Vol.). «Les Pigeons» par Mad. Knip, née Pauline de Courcelles (Paris 1811). Dann besonders die alten Andachtsbücher mit ihren köstlichen Einbänden, die von großen Edelsteinen funkelten, auf Pergament geschrieben, mit reichen Zeichnungen, die Bußpsalmen in fünf Stimmen, die Evangelien auf Purpursammet, das des Johannes mit silberner Schrift. In einem alten Kalender fand sich auch die Schöpfung des Weibes abgebildet, und Eva, bella e fatta, aus einer Rippe Adams heraussteigend.

Nach einem Ausfluge nach Nymphenburg setzte ich meinen Wanderstab weiter Nürnberg zu und litt so sehr von stürmischen Winden, daß es mir ganz erklärlich wurde, wie Deutschland den Italienern als das hyperboreische erscheint. In Bamberg, das mir im Uebrigen so wohl gefiel, begegnete mir aber etwas, das ganz geeignet war, mich zu überzeugen, daß man auch mit groben Polizeibeamten demüthig thun und sich beherrschen muß.

## *Bamberg*

Der dortige Polizeibeamte sah aus meinem Passe, daß ich von Italien kam und mochte aus meiner Sprache schließen, daß ich kein Deutscher sei. Mit Anmaßung fing er also gleich an, mit mir Italienisch sprechen zu wollen, was er nur sehr schlecht konnte. Ich mag meine Empfindlichkeit darüber, daß er eine Sprache sprechen wollte, die er auf jeden Fall weit weniger gut sprach als ich die deutsche, zu deutlich haben durchblicken lassen, und er, dadurch verletzt, bediente sich nun seiner Autorität und fing an, meinen alten Paß, der früher auch für meine Zöglinge mit in Chur ausgestellt war, einer scharfen Prüfung zu unterwerfen. Zwei bis drei seiner Bemerkungen schlug ich siegreich nieder; endlich sagte er aber, es sei im Passe nicht erklärt, warum ich nach Berlin reise, der Paß sei also nicht in der Ordnung und ich müsse nach Bergamo zurück. Dieß sagte er in einem Tone, aus dem ich leicht merken konnte, daß es ihm voller Ernst sei. Glücklicherweise war dieser Herr aber nicht der Oberste der Polizeibehörde. Er schickte den Paß nebst seinen Bemerkungen dem Director in der oberen Etage zu, und mir war unterdessen wirklich recht bange. Nach einer Weile kehrte aber der Paß zurück, und mein Herr Kommissair visirte ihn jetzt ohne Weiteres, und so zog ich, froh mit dem Schrecken davon gekommen zu sein, glücklich ab. Am folgenden Tage reiste ein Polizeibeamter in der Post mit nach Coburg. Von ihm erfuhr ich, daß es mein Glück gewesen, über München gekommen zu sein, und daß der Paß von der Oberpolizei daselbst visirt war, sonst würde ich ohne Zweifel zurückgeschickt worden sein.

## *Coburg*

Bei dem Respect, den ich in Bamberg vor dem Polizeipersonal bekommen hatte, war ich nun in Coburg um so mehr überrascht, als ich auf der dortigen Polizei eine ganz entgegengesetzte Behandlung erfuhr. Sie, ein Schweitzer, hieß es, und ein italienischer Paß! und zwei bis drei sehr artige junge Herren traten heran und erkundigten sich über dieses und jenes, sprachen mit Begeisterung von Joh. Müller, von Salis und waren ganz Artigkeit und Gefälligkeit. Solch ein Unterschied also zwischen Sachsen und Baiern! dachte ich und trug den Unterschied zwischen einzelnen Individuen in meinem Urtheil leichtfertig auf die ganzen Völker über.

## *Saalfeld*

Die unangenehmste und wirklich gefahrvollste Strecke meiner Reise war diejenige von Coburg nach Saalfeld. Die Diligence, ein gewöhnlicher Leiterwagen, auf dem sich Kisten und Menschen unter einander befanden, die Witterung rauh, der Weg schlecht, gefroren und voll tiefer Wagen-  
gleisen, und der Postillon, toll oder besoffen, fuhr ohne Schonung und ohne Verstand darauf los, so daß der Wagen von Zeit zu Zeit hoch in die Lüfte sprang und wir nicht wußten, wann wir hinaus geworfen werden und vielleicht Hals und Beine brechen würden. Das also sächsische Post! dachte ich, da lobe ich mir die bairischen, die bequem und zugleich weit wohlfeiler sind.

## *Leipzig*

Von dem freundlichen Saalfeld mit seinen Erinnerungen und seiner schönen Saale aus ging ich wieder bis Leipzig zu Fuße. Hier war eben die Messe, mir alles fremd und unbekannt und sehr beschäftigt, weßwegen ich wohl gerade hier die erste Anwendung von Heimweh bekam. Das Theater mit seinen eckigen Logen wollte mir im Vergleich mit dem italienischen nicht gefallen, und das Stück, das gespielt wurde, war auch unbedeutend. So beeilte ich mich, aus dieser Stadt hinaus zu kommen, und schon nach drei Tagen saß ich in einer dreispännigen Retourkutsche auf dem Wege nach Berlin.

Den ersten Abend hielt der Kutscher zu Dübben, einem einsamen Wirthshause in der Nähe eines Waldes. Es waren da viele Leute, und als ich nach dem Nachtessen den Wirth bat, mir mein Zimmer zu weisen, war seine Antwort, Betten habe er nicht, ich müsse mit auf der Streue schlafen, auf der schon mehrere Männer und Hunde durcheinander lagen. Das war mir nun etwas ganz Neues und schien mir wirklich zu gering, zu despectirlich, zumal in solcher Gesellschaft. Von dieser Eitelkeit wurde ich aber später gründlich geheilt und habe auf manchen Excursionen die Streu dem Bette weit vorgezogen.

## *Wittenberg*

Einen großen Eindruck machte mir der erste Anblick der Elbe und Wittenberg als einstige Wiege der Reformation und jetzt aber auch

zugleich als Festung mit seinen ausgedehnten Schanzen und Gräben. Es war die erste große Festung, die ich sah, und die majestätische Elbe verstärkte noch mehr den Respect, den ich angesichts derselben empfand.

Ueber Potsdam nach Berlin reiste ich an einem Sonntag Nachmittag, und was mir da auffiel, war besonders die Menge Volkes, vor einzeln stehenden Wirthshäusern an kleinen Tischen sitzend, viele Damen darunter, die mit ihrem Strickzeug emsig beschäftigt waren, das Bierglas mit schönem blankem Deckel vor sich, was allerdings solchen öffentlichen Orten etwas sehr Anziehendes gibt, mir aber als Entweihung des Sonntags erschien.

### *Berlin*

In Berlin bekam ich ein Zimmer ganz nahe bei der Universität, für welches ich monatlich sechs Thaler bezahlte. Später logirte ich mich aber auf die Dauer in der Leipziger Straße bei einem geachteten Instrumentenmacher, Herrn Griebel, ein. Das Zimmer war schlecht; dagegen war da noch ein kleines Gärtchen, in welchem ich, in der guten Jahreszeit sehr ungestört studiren konnte, und die Leute, wenn auch ein wenig roh, doch gut und sehr gefällig. Ohne mir das Nöthige abgehen zu lassen, lebte und kleidete ich mich einfach und merkte bald, wie verschieden der Einfluß des Berliner Climas von dem des italienischen ist. Wenn man die Reinheit der Deutschen in geschlechtlicher Beziehung verglichen mit den Italienern rühmt, so hat man gewiß recht, nur darf dieselbe nicht bloß auf Rechnung sittlicher Stärke kommen, sondern auch die Nahrung und der climatische Einfluß haben ihren Antheil daran.

Ich ließ mich bei der philosophischen Fakultät einschreiben und sah mit Bedauern, daß Schleiermacher nicht über Plato las. Hoherfreut war ich aber, als ich von Böck<sup>229</sup> Plato's Republik und Tacitus' Historien im Catalog angekündigt sah. Beide Collegien wurden von mir belegt und außerdem deutsche Geschichte bei Wilken<sup>230</sup>. Die Odyssee bei Wolf<sup>231</sup> (war ein Publicum) und Psychologie bei *Schleiermacher*.

Waren es meine zu beschränkten Kenntnisse im Lateinischen und Griechischen, oder war es die philologisch gehaltene und bis in's Kleinlichste gehende Kritik, die mich in Böck's Collegium abschreckte, genug, ich fand da weder Anregung und Lust noch nachhaltige Belehrung. Wilken's Vortrag war ebenfalls nicht anregend, wie gründlich er auch sein mochte, und Wolf, der uns anfangs ganz entzückte, fing bald an zu extemporiren, dann zu schwänzen und setzte nach einigen Wochen ganz aus.

### *Schleiermacher* <sup>232</sup>

Schleiermacher's Psychologie und die freie Weise, in der er sprach, vom Bekannten oder leicht Faßlichen ausgehend, und in seinen Eintheilungen nie willkürlich, sondern klar und scharf scheidend, ergriff allein meine Seele gleich in den ersten Stunden mit ganz ungewöhnlicher Gewalt. Neben mir saß ein Lehrer an einem Berliner Gymnasium, Engelhardt, ein sehr freundlicher junger Mann, der Schleiermacher schon viel gehört, im Nachschreiben große Fertigkeit hatte und daher ein gutes Heft zusammenstellte. Er lieh es mir zur Vervollständigung des meinigen, was ich im Universtitäts Garten von acht bis neun that, wo ich, zwischen der Psychologie und der deutschen Geschichte, eine Splitterstunde hatte und sie auf diese Weise trefflich benutzte.

Bei Wilken waren wenige Zuhörer. Dort kam ich in die Nähe von zwei andern bemoosten Häuptern zu sitzen; der eine schon Doctor C. Förster, hatte sich in den Freiheitskriegen<sup>233</sup> das eiserne Kreuz errungen, war sehr liberal und in seinem Aeußern gar einnehmend. Der andere, Carl Koslovski aus Tilsit, hatte ebenfalls schon als Freiwilliger die Freiheitskriege mitgemacht, holte jetzt seine Studien in Berlin nach und wurde einige Zeit später Referendar. Mit diesen kam nun auch die Rede auf die Psychologie, die sie ebenfalls bei Schleiermacher hörten. Auch sie waren über dieses Collegium erfreut, und so wurden wir einig, unsere Splitterstunde von acht bis neun zur Besprechung und Discussion darüber zu verwenden, was mir wenigstens zum größten Segen gereichte. Denn erstens wurde ich dadurch nicht allein in die Psychologie, sondern auch in Schleiermacher's Geist überhaupt tiefer eingeführt, als mir dieß sonst möglich geworden wäre, und zweitens wurde ich mit Koslovski näher bekannt und gewann an ihm einen Freund, wie ich auf der Universität und auch in andern Verhältnissen des Lebens noch keinen gleichen gefunden hatte.

### *Koslovski* <sup>234</sup>

Seine Lebhaftigkeit, sein Interesse für alles Höhere, das seelenvolle, wenn auch etwas schalkhafte blaue Auge, seine liebliche Sprache, sein Scherz und sein Ernst fanden in meinem Herzen einen so sympathischen Anklang, daß nach und nach schon sein Anblick von fern bei mir etwas von derselben Bewegung erweckte, die man sonst nur für eine Geliebte empfindet. Und wie er mich versicherte, war dasselbe auch bei ihm mir gegenüber der Fall. So war denn das schönste Freundschafts- und Seelen-

band zwischen uns zwei der Heimat nach – Sarn und Tilsit – einander fernsten Söhnen Deutschland's auf der ganzen Universität geschlossen, und es war dasjenige, welches mir im Aeußern und Innern während meines Aufenthaltes in Berlin den größten Segen gebracht hat. Gemeinschaftlich besuchten wir Schleiermacher's Predigten, gemeinschaftlich lasen wir seine Schriften, studirten wir seine Collegien und schöpften aus allem den lehrreichsten und anziehendsten Stoff der Unterhaltung auf unsern Spatziergängen wie im Zimmer. Die tiefe, volle Herzensfreundschaft, die wahre Seelensympathie ist mir besonders durch das Verhältniß zu ihm anschaulich und deutlich geworden. Ich bin daher auch sehr geneigt zu glauben, daß der Hauptnutzen der Universitäten nicht so wohl in den Vorlesungen der Professoren zu suchen sei, sondern vielmehr in den Besprechungen über diese mit gleichgesinnten Freunden und in der Gelegenheit, gleichgesinnte Freunde zu finden, wie sie sich im späteren Berufsleben nur selten darbietet.

### *Theologie. Schleiermacher*

Nach der Predigt gingen wir an einem Sonntage im Thiergarten spazieren und lasen da an einem einsamen Orte in Schleiermacher's «Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern». Der Eindruck war für mich so ergreifend, daß ich laut ausrief: «Nein, bei diesem Manne will ich von nun an alle Collegien hören, die er liest», und so geschah es auch. Obgleich für die Philosophie eingeschrieben, besuchte ich im folgenden Semester die Dogmatik, zu der leider die Einleitung in dem vorhergehenden gelesen worden war, hörte bei ihm Aesthetik und Dialectik, excerpirte Hefte über Moral und Pädagogik und suchte immer tiefer in seinen Geist und sein System einzudringen. Die Reden über Religion gaben mir einen anderen als den gewöhnlichen Begriff von ihr und vom Glauben, und die Vorlesungen über Dogmatik söhnten mich jetzt vollkommen mit der Theologie aus und fachten meine alte Liebe zu ihr wieder an, während sie mich überzeugten, daß ich nun auch in Bündeln, ohne ein Heuchler zu werden oder im steten Widerspruche zwischen dem persönlichen und kirchlichen Glauben zu sein, mich dem Dienste der Kirche widmen und eine Pfarrstelle übernehmen könne, was von da an nun auch mein fester Entschluß war.

Was mir in ethischer Beziehung immer große Schwierigkeiten gemacht hatte, war das göttliche Gesetz, welchem alle gleich unterworfen und nach welchem alle gleich beurtheilt werden sollten. Daß von denen, die viel

empfangen haben, auch viel gefordert werden werde, sagt die Schrift deutlich genug; aber dieses *Viel* bezeichnet doch nur das Maaß, die Quantität, und so blieb mir dasjenige immer unlösbar, was sich mehr auf die Verschiedenheit oder die Qualität in den Naturen bezieht. Dieses Räthsel wurde mir auch durch Schleiermacher und zumal durch eine Stelle in seinen «Monologen» gelöst, wo er dem allgemein Menschlichen das Individuelle gegenüber stellt und die Rechte der Individualität mit großer Schärfe und Stärke begründet. Es war dieß der zweite Punct, der mich so recht fühlen und erkennen ließ, wie es bei der Bildung des Geistes nicht die *Masse von Kenntnissen* ist, was am meisten entscheidet, sondern die Erfassung des betreffenden Prinzips, die Wahrnehmung des Lichtpunctes, von dem aus allein sich das rechte Licht verbreiten und die klare Auffassung und Beherrschung der Gegenstände einer bestimmten Sphäre ermöglichen wird.

Mit der Einsicht in die Rechte der Individualität fielen auf einmal die tausend Schwierigkeiten, die mich früher beim Nachdenken über Weltregierung und Zurechnung gequält hatten. Ich muß es wiederholen, es ist nicht sowohl die Masse der Kenntnisse, als vielmehr die Energie des Geistes, die vorhandenen Kenntnisse gehörig zu ordnen und richtig zu gestalten, was den Mann zu einem gebildeten und den Lehrer zu einem tüchtigen macht, und das ist es auch, was an Schleiermacher so sehr zu bewundern ist, daß er sich selbst als solchen erweist, wie er den Sokrates in seiner Einleitung zum «Phädros» schildert – man wird ihn klar und mit innigster Befriedigung verstehen oder sich gestehen müssen, ihn gar nicht zu verstehen. Dieses Ausgehen vom Bekannten, Unleugbaren, diese scharfen Theilungen durch Gegensätze – dieses Eingestehen, wo sie nur fließend gefaßt werden können – diese Gerechtigkeit, jede Ansicht von ihrem Standpuncte aus in's günstigste Licht zu stellen, überall, auch an den eigenen Auffassungen, die Schattenseite nicht zu verdecken, dieses allmälige Fortschreiten, nicht auf dem Grunde willkürlich angenommener Sätze, sondern auf festem, gesicherten Boden: dieses war es, was mich für Schleiermacher so sehr einnahm und mich immer noch mit Bewunderung und Dank gegen ihn erfüllt. Er wurde mir auf der Universität und für die reiferen Jahre dasselbe, was mir Herr Fr. von Tschärner für's Gymnasium gewesen war, und der eigentliche Vermittler zu meiner besseren Weltanschauung und Aussöhnung mit der Theologie.

Mit der lebendigen Auffassung des echt Religiösen (im Gegensatze zu den bloßen Formen und temporären Zuthaten der letzteren) sowie in der Unterscheidung und Würdigung der Individualität gegenüber dem allgemein Menschlichen hatte ich einen andern Centralpunct für's Leben

gefunden und konnte nicht nur Andere mit mehr Milde, sondern auch mich selbst mit mehr Beruhigung und Trost beurtheilen. Dem Neide wie dem Hochmuth waren jetzt die Flügel beschnitten und der Grundsatz befestigt, duldsam gegen Andersdenkende zu sein und für mich selbst nur das zu werden anzustreben, was mir Gott meiner Natur nach zu werden angewiesen, dieses aber in möglichster Stärke und Vollkommenheit. Jene so gewöhnliche Anmaßung zu wännen, daß derjenige, der anders denkt und handelt als wir selbst, ganz im Unrecht, nur im verderblichen Irrthum befangen und von Selbstsucht geblendet oder durch Bosheit verstockt sein müsse, wenn er sich nicht belehren, nicht zu unserer Ansicht herüber ziehen lasse, erschien mir seitdem nur als geistige Befangenheit und Geistesknechtung.

In Berlin war gerade das Turnen und die Burschenschaft durch Jahn<sup>235</sup> in Schwung gekommen. Ohne in sie einzutreten, hielt ich mich zu der Burschenschaft und nahm an den Turnübungen, jedoch mit keinem großen Erfolge, theil.

### *Schweitzer Studenten*

Mit den Schweizern, deren damals viele in Berlin waren, kam ich bei besonderen Feierlichkeiten zusammen; in nähere Berührung und freundlichen geselligen Umgang nur mit Carl von Jecklin<sup>236</sup> von Chur, mit Burkhardt von Basel<sup>237</sup>, der sich damals schon als ein tüchtiger und achtungswerther junger Mann zeigte und sich später als Bürgermeister und in andern hohen Aemtern als solcher erwiesen hat, mit Hagenauer<sup>238</sup>, einem sehr gutmüthigen, aber politischen Schwärmer, mit dessen Bruder<sup>239</sup>, der früher Director des Waisenhauses in Königsberg gewesen war und sich jetzt in Berlin aufhielt, besonders aber mit Carl Schmidt<sup>240</sup> von Aarau, mit dem ich auch manchmal gemeinsam studirte, der mir einer der schätzbarsten und liebsten war und auch seitdem geblieben ist.

### *Familienkreise*

In Familienkreise kam ich in Berlin nur einigemal zu Herrn Hanselmann, meinem Cassier, bei dem ich aber nicht viel Erhebendes fand, obwohl er eine hübsche Familie hatte, dessen Söhne mir aber als sehr philiströse Berliner erschienen; dann im Kränzchen bei Schleiermacher, wo es freilich anders war.

Wie Menschen, die mehr dem Inneren zugewandt sind, in einer großen Stadt viel einsamer dastehen können als in einer kleinen, wurde mir in Berlin recht anschaulich, deßgleichen auch, wie geeignet große Städte sind, das Gemüthliche erkalten zu machen und zu verdrängen, was an kleineren Orten gerade das schönste Band des geselligen Lebens ist. Eine Leiche, ja sogar eine Feuersbrunst sind Dinge, bei denen man in einer großen Stadt mit großer Gleichgültigkeit vorüber zu gehen lernt und oft nur gleichsam aus Neugierde bei ihnen verweilt. Einen widrigen Eindruck macht es besonders, wenn man bei Leichenbegängnissen der Vornehmen nur Kutschen und Pferde, nicht aber theilnehmende Menschen dem Zuge folgen sieht.

### *Theater*

Das Theater hatte für mich auch nicht das Anziehende wie für manche meiner Bekannten, zumal wenn man von fünf bis sieben Uhr vor dem Schauspielhause stehen und sich pressen lassen mußte, um einen ordentlichen Platz im Parterre zu bekommen. Was mich besonders ansprach, waren weniger die Meisterwerke unserer dramatischen Poesie, als Lustspiele, in denen Devrient<sup>241</sup> sein herrliches Talent entwickelte. Hier bewunderte und liebte ich die Kunst, die mir so sehr abging; bei den großen Werken Lessing's, Schiller's und Goethe's dagegen genoß ich fast mehr durch eigenes Lesen zu Hause, indem es mir scheinen wollte, ihre Helden hätten auch an den besten Schauspielern keine ihnen hinlänglich würdige Repräsentanten gefunden.

### *Dresden*

Eine schöne Episode in meinem Universitätsleben bildete ein vierwöchentlicher Aufenthalt in Dresden während der Herbstferien 1818. Ich logirte da mit Jecklin bei einem Landsmann, Wazzau von Sarn<sup>242</sup>, und besuchte besonders die Gemäldegalerie täglich ein paar Stunden. Ich fand großen Genuß daran und freute mich herzlich, wenn ich im Catalog fand, daß ein Gemälde, das mir als werthvoll erschienen, wirklich ein berühmtes, von einem ausgezeichneten Meister war. Mir alles so im Fluge von einem Cicerone vorleiern zu lassen, hatte ich von Anfang an verschmäht. Noch sind mir die allerliebsten Engelsköpfe am Fuße der Madonna di St. Sisto in theurem Andenken, St. Giorgio von Buonarotti in

seinem männlichen Auftreten, während die Knaben mit Larven spielen; die heilige Cäcilia, das vollkommenste Bild religiöser Andacht und Erhebung, das mir im Leben und in der Malerei vorgekommen ist; Lodovico Moro von da Vinci; der Erlöser von Carlo Dolci, besonders des vor ihm stehenden Kelches wegen, der, recht angesehen, fast wie [ein] Relief erscheint, und so mehrere andere.

Auch die Antikensammlung, die Gipsabdrücke, die Waffen in ihrer stufenweisen Vervollkommnung gewährten mir einen reichen Genuß, und im grünen Gewölbe sah ich die größten Kostbarkeiten, die mir bis dahin zu Gesichte gekommen waren.

### *Sächsische Schweiz*

Auch die Umgegend von Dresden und besonders ein Ausflug nach der sächsischen Schweiz trugen dazu bei, Herz und Gemüth zu erweitern. Wir waren unser drei, Jecklin, ein Lithauer, Graf, Student in Berlin, und ich. Das Befriedigendste für mich war, einmal wieder helle Bächlein zu sehen und die Bastei, die am meisten Schweitzerisches haben mag oder an sich schon wirklich etwas Großartiges ist.

Wie wünschenswerth einige Widerwärtigkeiten auf Reisen sind, wenn sie uns in der Folge noch interessant bleiben sollen, davon lieferte mir dieser Ausflug den stärksten Beweis. Wir zogen mit dem schönsten Wetter von *Schandau* aus, trafen auf dem Wege einen Dresdner Kaufmann mit seiner Frau, seiner Schwägerin und deren Bräutigam, einen preußischen Officier, alles liebe Leute. Mit ihnen machten wir den Gang hinauf nach dem Kuhstall, dem Winterberg und herunter zur Elbe. Es war schon Dämmerung; doch entschloß sich die Gesellschaft nach Schandau zurück zu kehren. Wir waren noch nicht weit gegangen, als uns der furchtbarste Platzregen überfiel, die Bäche schwollen an, wir tappten unvermerkt darin, waren durchnäßt bis auf die Haut, und noch hörte der Regen nicht auf. Bei einigen Häusern, an denen wir vorüberkamen, wurde uns der Einlaß verweigert, weßwegen der Officier ganz aufgebracht sagte: «Läßt man uns bei dem nächsten nicht ein, so brauche ich Gewalt.» Diese wurde nicht nöthig, man ließ uns beim nächsten Hause freundlich ein, nur mit dem Bemerkten, daß wir uns mit einer Streue begnügen müßten; denn Betten seien nicht vorhanden. So traten denn obige zwei Pärchen und wir drei Berliner Studenten, alle vor Nässe triefend, in die kleine Stube. Die armen Frauenzimmer, wie voll Jammer sahen sie sich an, sollten sie die ganze Nacht in dem nassen Anzug bleiben oder ohne denselben? was noch

unthunlicher war. Wir bekamen Eier, Brod und eine gute Mehlsuppe und suchten durch Spässe unser Unglück zu mildern. Nun wurde die Streue gebracht, die guten Frauen ließen von ihren nicht absolut nothwendigen Kleidungsstücken eines nach dem anderen fallen, um es in der Küche trocknen zu lassen, und legten sich unter der Aegide ihrer Getreuen mit uns auf die gleiche Streu nieder. Am andern Morgen hatten wir wieder einen sehr schönen Tag, und wir Studenten setzten nun unseren Wanderstab allein weiter fort, ohne abzuwarten, bis die Frauen ihre Toilette gemacht hatten. Jetzt sahen wir erst, aus den Verwüstungen, die das Ungewitter angerichtet hatte, welchen Gefahren wir uns ausgesetzt haben würden, wenn wir Abends zuvor unsere Reise fortgesetzt hätten, und dieses Abenteuer gerade war es, warum ich so oft und so gern an sie zurückgedacht habe.

### *Berlin. Hegel*

Nach Berlin wurde zu dieser Zeit auch Hegel<sup>243</sup> berufen. Förster verließ nun Schleiermacher und ging zu ihm über; einzelne meiner Freunde oder Landsleute, wie Christ<sup>244</sup>, Meyer<sup>245</sup>, Schuster<sup>246</sup>, vergötterten den neuen Philosophen: heute, hieß es zuweilen, hat er wieder wie ein Herr Gott gesprochen. Ich mußte Achtung für ihn gewinnen, da so viele junge geistreiche Studenten so begeistert von ihm sprachen. Ich wünschte also auch an diesem Born zu trinken, ging in sein Collegium, hörte aufmerksam zu und gab mir vier Wochen lang alle Mühe, mich auch in sein System hinein zu arbeiten, vergebens: ich befand mich immer ohne Boden unter den Füßen, in kalten, unbelichten Höhen. Er wird, er muß in seiner Art vortrefflich sein, der Mann, für seine geistreichen Geistesverwandten; für mich aber ist da keine oder zu wenig Hoffnung, große Ausbeute zu machen, dachte ich, und verlegte mich also nur um so eifriger auf meine Schleiermacher'schen Werke und Collegia.

Unter meinen Landsleuten waren einige sehr fleißige, gute, für die Universität in positiven Kenntnissen besser vorgebildete Leute als ich, und die es demnach zu keinem Resultat, zu keiner Selbständigkeit im Denken brachten. Es wurde mir daher klar, daß es etwas Verkehrtes ist, so junge Leute schon auf die Universität zu schicken und daß, wenn es irgend angehe meines Erachtens jeder vorher schon, der Mediciner in der Medicin, der Theolog bei einem Theologen, der Jurist bei einem Advocaten, practische Uebungen gehabt und das Wesentliche in seinem Amte durch eigene Anschauung einigermaßen kennen gelernt haben sollte, bevor er die

Universität betritt. Diejenigen, an die sich Sokrates wendet und dessen Schüler sind, [sind] doch gereifte Männer und andere Leute gewesen als unsere Gymnasiasten, die den Plato lesen.

### *Abgang von Berlin*

Zwei Umstände traten ein, weßwegen ich die Universität ein halbes Jahr früher verlassen mußte, als ich mir vorgenommen hatte. Herr Orelli hatte einen Ruf an das Gymnasium seiner Vaterstadt erhalten und angenommen. Er verließ also, zum großen Bedauern seiner Freunde und zu noch größerem Nachtheil für unseren Kanton, die Kantonsschule, und an seine Stelle wurde ich als Lehrer der italienischen Sprache und anderer Fächer berufen. Kein Ruf hätte mir erwünschter sein können als der an unsere höchste heimathliche Anstalt, an welcher ich meine frühere Bildung erhalten hatte und unter deren Lehrern und Behörden ich manche liebe Freunde zählte. Dazu kam noch, daß das Berliner Clima oder das angestrengte Studiren, meiner Gesundheit so zugesetzt hatte, daß meine Brust litt und sich bis zum Blutspucken angegriffen fühlte. Dieß war ein gebieterischer Grund mehr, den erhaltenen Ruf anzunehmen und sobald wie möglich in's Vaterland zurück zu kehren, und so schickte ich mich Ende August zur Abreise dahin an und schied von Berlin, wo ich das vorzüglich Erwartete nicht gefunden hatte, aber vieles andere weit Lohendere und Schätzbarere.

### *Rückreise von Berlin*

Besonders leid that es mir, von Koslovski und Schleiermacher zu scheiden, die ich kaum hoffen durfte, auf dieser Erde wieder zu sehen. Letzterem galt mein letzter Abschiedsbesuch. Koslovski begleitete mich mit Jecklin bis zu dem schönen Park vor Wörlitz im Dessauischen. Das Andenken, das er mir mitgab, war das wohlgetroffene Bild Schleiermacher's, unter welches er die evangelische Stelle geschrieben hatte: «*Denn er lehrete nicht, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern als einer, der Macht hat.*»<sup>247</sup>

Ich hatte mich mit dem Tabaksrauchen eingeschränkt, und um der Versuchung leichter zu widerstehen, keine Pfeife und Zubehör mitgenommen. In Potsdam badeten wir im See, und nach dem Bade erwachte gleich die Lust zum Rauchen; da rückte mein Koslovski mit Feuerzeug,

Tabaksbeutel, Tabak und einer Pfeife mit dem Berliner Universitätsgebäude heraus. Es war mir zum Andenken bestimmt. So zart und sinnig schenkte mein Freund.

In Wittenberg bestellten wir die Post und sahen uns indeß in der Stadt um. Nach unserer Rückkehr war noch nichts bereit, und der Postmeister wollte uns mit Winkelzügen hinhalten. Da entbrannte und fuhr mein Koslovski los, wie ich es an ihm nie gesehen hatte; dieß wirkte. Ich äußerte ihm hintendrein mein Befremden, wie er, der so gute, so sanftmüthige Mensch, mit solcher Heftigkeit habe aufbegehren können. Er antwortete mir lächelnd, grob müsse man mit gewissen Leuten sein; dann hielten sie einen für vornehm und schmiegeten sich, ohne dieses würden sie selbst grob und thäten ihre Pflicht nicht.

Nachdem wir Wörlitz und den Park zusammen durchwandert und die schönen Anlagen mit Vergnügen beschaut, den Abend und den anderen Tag bis zehn Uhr mit einander zugebracht hatten, schlug die Stunde des Scheidens. Es war eine Scene, wie ich sie weder früher noch später erlebt habe – ein so tiefer, dumpfer Schmerz im Inneren und eine Art völliger Verstockung im Aeußeren – ohne Thränen, ohne Worte, gänzliche Verstumung. Aber nach wenig Minuten der Entfernung durchbrach der Schmerz seine Dämme, und ein Strom von Thränen machte meinem gepreßten Herzen Luft. Meine Gedanken waren bei Koslovski, bei allem, was wir zusammen genossen, was ich an ihm besessen, und in dieser Erinnerung und im innigsten Danke gegen die Vorsehung kehrte wieder Ruhe und Heiterkeit in die beklommene Seele zurück. Ueber Halle kamen wir noch an demselben Tage nach Leipzig, wo mich auch Jecklin verließ, und von wo ich meinen Weg nach Jena nahm.

Hier lernte ich zuerst Carl Folen<sup>248</sup> kennen, an den ich empfohlen war, hospitierte bei Luden<sup>249</sup> und anderen und fand dieses schöne Städtchen sehr geeignet für ein gemüthliches Universitätsleben. In Weimar introducirte ich mich mit keiner anderen Empfehlung bei Hofrath Meyer<sup>250</sup> als derjenigen, ein Schweitzer zu sein. Auch in der Nähe des Hofes und bei aller Auszeichnung, die er da und anderwärts gefunden, war er ein schlichter Schweitzer geblieben, sprach noch sein trauliches Züricher Deutsch, und ich verbrachte bei ihm ein paar sehr gemüthliche Stunden. Goethe war abwesend, sonst hätte er mich ihm vorstellen wollen.

## *Schnepfenthal*

Die Achtung, die ich für den alten Salzmann<sup>251</sup> als Pädagog hegte, bestimmte mich, einen Abstecher nach Schnepfenthal zu machen. Leider waren Zöglinge und Lehrer auf einer Harzreise abwesend, das Wetter war trübe, das Wirthshaus in Rödigen und das Bier grundschlecht, was mich auch verstimmte, und so stand ich im Begriffe, ziemlich unbefriedigt abzuziehen, als mich jemand, da er hörte, daß ich ein Schweitzer sei, noch zu Girtanner<sup>252</sup> wies, der mich zum Caffeh einlud und angenehm unterhielt. Wir dachten freilich beide nicht daran, daß ich mir dereinst von Schnepfenthal eine Frau holen und wir später sehr vertraute Freunde und Verwandte werden würden.

Ueber Eisenach zog ich nun nach dem Rhein, brachte ein paar schöne Tage in Wetzlar bei Weber<sup>253</sup>, der Director des dortigen Gymnasiums war, zu, und freute mich, die schöne, mir schon durch «Werther's Leiden» wichtig gewordene Gegend genauer kennen zu lernen.

Einen majestätischen Anblick gewährte mir Coblenz, der Rhein mit seiner langen Brücke und die Festung Ehrenbreitstein. In Coblenz brachte ich wieder mit einem Schweitzer, Leuzinger von Glarus<sup>254</sup>, der Lehrer am dortigen Gymnasium war, einen sehr gemüthlichen Abend bei Moselwein in einem Garten zu. Sei es, daß ich des Weines jetzt ungewohnt war, oder hatten wir ihn in zu reichem Maaße genossen, ich büßte am folgenden Tage mit Kopfweh und ging, ohne meinen Paß visiren zu lassen, über die preußische Grenze. Weil ich nicht gern zurückkehren wollte, wagte ich, auf die Gefahr hin eingesteckt zu werden, weiter zu ziehen und kam auch überall glücklich durch; doch immer von einer gewissen Sorge benagt, die man sich ersparen sollte.

Diese Gegenden am Rhein, zumal der Thalkessel von Bingen, sind doch sehr schön!

Ueber Mainz und Worms kam ich nach Karlsruhe, wo Professor Ladamus<sup>255</sup> mich freundlich aufnahm. Hebel persönlich kennen zu lernen, war mir aber nicht vergönnt, weil er abwesend war.

In Pforzheim besuchte ich eine Bekannte von Bern aus, Fräulein Vulpius, und bedauerte, die andern mir immer schätzbarern Fräuleins Cola[n]y nicht zu treffen.

In Heidelberg und Tübingen fand ich Bündner Studenten, die mich mit der Gegend bekannt machten, und in dem Maße, wie ich mich der Schweiz näherte und als ich durch die schönen Buchenwälder im Kanton Schaffhausen kam, steigerten sich auch in der Seele alle höheren Gefühle. In Schaffhausen besuchte ich wieder den liebevollen Professor Georg

Müller, ergötzte mich am Rheinfalle und ging von da nach Zürich, wo ich wieder einige Tage vergnügt bei Freund Orelli zubrachte.

Diese ganze Reise hatte ich von Wörlitz weg beinah immer zu Fuß gemacht – über zwei Hundert Stunden – und mich dadurch nicht allein leiblich gestärkt, sondern auch geistig durch viele sehr angenehme Erinnerungen; bereichert und gehoben eilte ich jetzt vergnügt und voll guter Hoffnung der Heimath zu, wo ich meinen Eltern und Freunden sehr willkommen erschien.

## XI. Lehramt an der Kantonsschule

### *Anstellung an der Kantonsschule*

Eine Anstellung im Vaterlande kann wohl für jeden als die naturgemäße betrachtet werden. Wie für die Pflanze, ist auch für den Menschen der heimathliche Boden der fruchtbarste. Es ist wohl wahr, daß fremde Lehrer zuweilen erfolgreicher wirken als einheimische; wo dieß aber der Fall ist, geschieht es nur in Folge höherer Begabung, denn bei gleichen Kenntnissen, Lehrtalent und Methode wird der einheimische den Vorzug verdienen. Er muß ja das Gute und das Schlimme in dem Bildungsstande seines Volkes besser kennen und in Folge dessen auch den besten Anknüpfungspunct leichter treffen für das Gute, das er verbreiten, wie für das Böse, das er bekämpfen und aus dem Wege räumen soll. Dieß gilt freilich ganz besonders in Bezug auf die Volksbildung; aber auch von der gelehrten möchte ich behaupten, daß es damit mehr oder weniger die gleiche Bewandniß habe. Entfernt sie sich allzusehr von der Volksthümlichkeit, so wird sie in der Regel auch weniger lebendig, weniger fruchtbringend sein. Mit dieser Ueberzeugung, die im Laufe der Jahre nur noch fester in mir geworden, mit den besten Vorsätzen und heiteren Hoffnungen trat ich in die Schule. Einen mir im Allgemeinen mehr zusagenden Wirkungskreis hätte ich mir nicht wünschen können. In den Behörden, Schulrath und Directorium, waren Männer, die ich hochschätzte – von Tscharner, von Albertini u. a. m. In der Schule fand ich noch frühere Lehrer, Herrn Kind, Tester, Richter, zugleich andere mir schon sehr befreundete Männer, z.B. Herbst; in der Stadt überall ehemalige Schulgenossen und Bekannte, was mich nach so langer Abwesenheit auch sehr freute.